

Berner erhält den Schweizerischen Jugendbuchpreis

Autor(en): **ho.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **66 (1961-1962)**

Heft 1

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-317013>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

fängen in steigender Schwierigkeit den Schüler ohne Umwege ins Herz der modernen Musik führen. Dieses Werk zu studieren und anzuhören (es gibt Platten), ist eine sichere Art, zeitgenössische Musik verstehen und schätzen zu lernen.

Ähnlich wie Bartok, bedient sich der berühmteste Komponist unserer Tage, *Igor Strawinsky*, folkloristischer Elemente, die er als klingende Erinnerungsbilder aus seiner russischen Heimat ins Lebensexil mitgenommen hat. Seine ersten Werke sind voll davon und beziehen daraus eine eigenartige Faszination, der sich kaum jemand, der Musiksinn hat, entziehen kann. Sein «Sacre du printemps» (Frühlingsweihe), eine Ballettmusik zu einer Legende aus dem heidnischen Rußland, vermag heute noch, bald fünfzig Jahre nach der memorablen Uraufführung durch das Diaghilef-Ballett, den unvorbereiteten Hörer durch die kompromißlose Aufgabe aller bis dahin geltenden Regeln zu erschrecken. Die stampfenden Rhythmen, die fremdartig süß verzerrten Melodiefetzen, die ungemein harte Harmonik wecken Sehnsucht nach Urzuständen. Man glaubt zu spüren, wie die winterliche Eiskruste endlich wegtaut und den Menschen neues, ungebundenes Leben versprochen wird. Doch blieb Strawinsky dort nicht stehen. Mit erstaunlicher Vitalität stellt er alles, was er erreicht hat, immer wieder in Frage und fängt von neuem an, darin Picasso sehr ähnlich. Er ändert seine Ausdrucksweise und lehnt sich nun an klassische Vorbilder an, mit Vorliebe an Musik aus dem Mittelmeerraum, wie zum Beispiel Pergolesi, doch dies auf so geistreich-freche und doch feine Art seinen Absichten und Zielen dienstbar machend, daß man nicht von Nachahmung sprechen kann, eher von einer Maskierung. Und auch diese Maskerade-Musik tauscht er, und nun wohl zum letzten Male, gegen eine andere Kompositionsart ein, gegen eine spröde, fast unmenschliche, rein konstruktive Kunst, unter Benutzung von Tonserien, wie sie sein Nebenbuhler in der Gunst von Frau Musica, *Arnold Schönberg*, schon vor etwa fünfzig Jahren aufgestellt und zur Geltung gebracht hat. Dies erweckte in Musikerkreisen teils Verdruß, teils eitel Freude und Genugtuung, da Strawinsky bis zu seinem 70. Jahr ein ausgesprochener Feind der Zwölftontechnik war. Heute wird alles, was er auch schreibt, bejubelt. So sind die Uraufführungen seiner letzten strengen Werke, «Canticum Sacrum» und «Threni» (Lamentationen Jeremiae), trotz phantastischer Eintrittspreise sofort ausverkauft, zum Teil weil der Meister Mode ist, oder weil diese Werke religiöse Inhalte haben und der Hörer auf Erbauung hoffen kann, zum Teil aber darum, weil Strawinsky hier auf jeden Klangzauber verzichtet und in unerhörter Unerbittlichkeit kristallklar in vollendeter Architektur Tontempel errichtet, deren Größe, auch wenn sie unverständlich bleibt, überwältigt.

Aline Valangin

Berner erhält den Schweizerischen Jugendbuchpreis

Die diesjährige Delegiertenversammlung des Schweizerischen Lehrervereins in Herisau hat *Hans Schmitter*, Sekundarlehrer in Muri, für seine Erzählung «Benz, eine Geschichte von wilden Wassern und krummen Wegen» (Francke-Verlag) als drittem Berner nach Elisabeth Müller (1946) und Ernst Kreidolf (1955) den Schweizerischen Jugendbuchpreis verliehen. Lehrer- und Lehrerinnenverein setzen für das beste Jugendbuch jährlich gemeinsam 1000 Franken aus. Für den Preis fallen nur Bücher in Betracht, die sowohl nach Verfasser wie nach Verlag schweizerisch sind. Um der Begutachtung durch die Jugendschriftenkommission standzuhalten, muß ein Buch lebensnah, einfach und gepflegt geschrieben, dabei künstlerisch gestaltet und

erzieherisch ergiebig sein. «Benz» greift auf das beginnende 18. Jahrhundert zurück, als die Kander am unteren Thunersee bei jedem Hochwasser weite Landstriche überschwemmte und die Kleinbauern dieser Ebene nicht aus dem Elend kommen ließ. Um dem Dauerübel abzuhelpfen, ließ die Berner Regierung den hundert Meter hohen Strättlihügel durchstechen und die Kander in den See leiten, wo sie seither das berühmteste Delta der Alpenregion gebildet hat. In enger Verflechtung mit der ersten großen Gewässerkorrektur der Schweiz entwickelt der Verfasser an seiner Titelgestalt die mühsame Wandlung vom Taugenichts zum tatkräftigen Burschen, vom Armeleute-Elend zur gereiften Familie. Die Führung zum Guten stimmt mit den Seelenkräften des Kindes überein, und die Charakterentwicklung rechnet durchaus auch mit den abschüssigen Möglichkeiten des Lebens: auch am Schluß erhebt sich das Buch nicht über Schwierigkeiten und die Aussicht auf künftige Lebenskämpfe. «Benz» ist das erste Jugendbuch des 1913 geborenen Verfassers. *Zum Schreiben angeregt* wurde Hans Schmitter vor etwa zwanzig Jahren durch einen Artikel der *Schweizerischen Lehrerinnen-Zeitung*, welcher die Schriftsteller aufforderte, geeigneten Lesestoff für Kinder zu schaffen. ho.

Die Entwicklung des Unterrichts in den Volksdemokratien

Peter Sager, der unermüdliche Leiter des *Ost-Institutes* in Bern, vielen bekannt als Redaktor des «*Klaren Blicks*», gibt als Heft 3 der Schriftenreihe seiner Institution eine in französischer Sprache geschriebene Monographie mit diesem Titel heraus. Es handelt sich zur Hauptsache um einen Vergleich zwischen dem amerikanischen und dem sowjetischen Schulwesen, wobei das Schwergewicht auf der technisch-naturwissenschaftlichen Seite liegt. Die bedenklichen Mahnungen von M. Lewis Strauss, daß der Westen in der Ausbildung von technisch-mathematischen Leuten mit der Zeit weit hinter dem Osten zurückbleibe, sind in die breite Öffentlichkeit gedrungen und haben offenbar auch unseren Bundesrat beunruhigt.

Es stellen sich da Probleme, die keinen Pädagogen kalt lassen dürfen: Einstellung des menschlichen Geistes von der Unterstufe an auf das, was der Staat braucht, auf das Praktisch-Nützliche; deutliche Bevorzugung des Technischen gegenüber den «humanités», der Geschichte, Literatur, der Philosophie, zwischen dem, was nicht materielle, wohl aber geistige Werte schafft. Peter Sager ist nun keineswegs der Meinung, daß die Methoden des Ostblocks vom Westen übernommen werden sollen. «Ce qui est en jeu, c'est une *impulsion parallèle* mais plus énergique, en régime de liberté, elle exige des moyens beaucoup plus puissant et beaucoup plus coûteux. Toute la question est de savoir si l'occident consent à payer le prix de la liberté.»

Zu der «*Polytechnisation*» der Schule gehört der enge Zusammenhang zwischen Unterricht und Produktion. Von der untersten Klasse an werden die Sowjetkinder mit Stoffen — mit Papier, Metall, Erde — und den Werkzeugen, die zu ihrer Verarbeitung dienen, vertraut gemacht. Dabei liegt der Akzent nicht auf dem, was das Kind lernt, nicht auf der formalen Seite, sondern in der Vorbereitung auf den Umgang mit Apparaten und Maschinen. Wenn schon der *Hand* in der Sowjetpädagogik eine andere Bedeutung zukommt als diejenige, die Pestalozzi gemeint hat, so ist der Unterschied in der geistigen Arbeit, der Leistung des *Kopfes*, womöglich noch größer. Während es uns darum geht, das Kind zu eigenem Denken, zum Vergleichen, Urteilen, Schließen zu erziehen, wird der Sowjetmensch vom Kindergarten bis zur Universität mit dem marxistisch-leninistischen Gedankengut gefüttert. Wenn